

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde  
Abteilung Film  
Reihe: Altes Handwerk

Heft 34

Marcus Seeberger

---

## Der Giltsteinofenmacher

Druck: G. Krebs AG, Basel 1973  
In Kommission bei Rudolf Habelt Verlag GmbH, Bonn



Mussten wir Buben in kalten Winternächten in der ungeheizten Kammer über der Wohnstube schlafen, pflegte die Mutter unsere Betten mit einem Stein oder einer mit Sand gefüllten Tonflasche vorzuwärmen, die beide tagsüber in der Nische des Stubenofens standen.

Die Beobachtung, dass Steine die Wärme der Sonnenstrahlen aufnehmen und nach Sonnenuntergang allmählich wieder abgeben, dürfte wohl schon die Urbewohner der Alpen auf den Gedanken gebracht haben, durch Erhitzen von Steinen Wärme zu speichern, um so die kalte Jahreszeit leichter überstehen zu können. Der Bau von Steinöfen war dann bloss ein weiterer Schritt in dieser Richtung<sup>1</sup>.

Beim Walliser Ofen, von dem hier die Rede sein soll, handelt es sich um einen grossen, zwei- bis dreistöckigen Hinterladerofen, der von aussen, von der Küche her, beheizt wird. Auf diese Weise kann die Stube rauchfrei gehalten werden. Zu seiner Herstellung verwendet man Speckstein, im deutschsprachigen Oberwallis «Giltstein»<sup>2</sup>, in Zermatt wohl wegen seiner Weichheit «Lindflüe»<sup>3</sup>, im französisch sprechenden Unterwallis «pierre ollaire»<sup>4</sup> genannt. Giltstein ist ein Gemisch von Serpentin, Talk und Asbest (pierre ollaire nach Ignace

## *Giltsteinofen – Begriff und Funktion*

<sup>1</sup> Zur Entstehungsgeschichte des Stubenofens: Richard Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz (Erlenbach-Zürich 1959) S. 125 ff. mit Anmerkung; Hanns Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 6 (Berlin und Leipzig 1934/35) Sp. 1186 ff.

<sup>2</sup> Grimm's deutsches Wörterbuch 4 (Leipzig 1949) 7510; Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache 2 (Frauenfeld 1881 ff.) Sp. 281.

<sup>3</sup> Stefan Kronig, Familien-Statistik und Geschichtliches über Zermatt (Ingenbohl 1927) S. 201.

<sup>4</sup> Ignace Mariétan, Applications diverses de la pierre ollaire; in: Bulletin de la Murithienne 59 (1941/42) S. 107; Dictionnaire encyclopédique Quillet (Paris 1970) S. 4730.



Abb. 2

Mariétan eine Mischung von Talk, Chlorit, Glimmer und Asbest). Serpentin ist das Ausgangsmaterial. Je mehr Talk enthalten ist, umso leichter ist der Stein zu bearbeiten. Beim Erhitzen wird er etwas härter, ohne jedoch zu reissen oder zu springen, was ihm eine Feuer-sicherheit verleiht, die ihn für den Ofenbau in den sonnengebräunten Holzhäusern des Wallis prädestinierte. Dem Asbest verdankt der Giltstein seine wärmetechnischen Vorzüge: einmal erwärmt, strahlt der Ofen den ganzen Tage eine wohlige Wärme aus, wie sie auch die modernste Heizung nicht zu erzeugen vermag<sup>5</sup>.

Der Giltsteinofen<sup>6</sup>, «eine warme Zierde der Wohnstube», war lange der wichtigste Sammelpunkt der Hausgenossen. Bevor die «weisse Kohle» die langen Winterabende erhellte, gesellten sich abends Verwandte und Nachbarn um den warmen Stubenofen. Und während Frauen und Töchter im fahlen Schein einer Kerze oder einer Petrol-lampe emsig an ihrem Spinnrocken zupften und unermüdlich die Spinnräder schnurren liessen, zupften oder kardeten die Männer Wolle oder schmauchten auch nur auf der Ofenbank ihre Pfeife und berichteten von den Leiden und Freuden des erloschenen Tages. Und wenn sie gar den endlosen Faden einheimischer Sagen und Bozengeschichten (Geistergeschichten) zu spinnen begannen, zogen die Mädchen verstohlen die Füsse unter ihre Röcke, und manchmal wagten nachher selbst die vorlautesten Buben nicht mehr, in die Nebenkammer schlafen zu gehen, bevor die Mutter einen beruhigenden Kontrollgang unternommen hatte. Dass sich bei solch nachbarlichen Abendsitzen am Giltsteinofen, der die Hände und Füsse der ältern Generation warm hielt, gelegentlich auch die Herzen zweier junger Menschen füreinander erwärmten, sei nur am Rande vermerkt.

Aber nicht nur den Lebenden behagte der Platz auf der Ofenbank; Sagen zufolge begehrten hier auch die Armen Seelen zu bestimmten Zeiten Gastrecht<sup>7</sup>. Ofen und Feuerstelle («Trächa» und «Chemi») wurden früher nicht selten mit Geistern von Verstorbenen und mit Dämonen in Verbindung gebracht<sup>8</sup>. So wussten z. B. Ortskundige zu berichten, dass im Wallfahrtsort «Chiemad» die Prozession der Verstorbenen, Gratzug oder «Totuschar» genannt, im oberen Häuschen, wo bei Lawinengefahr die «Hirter» übernachteten, die hier das Vieh fütterten, mitten über die «Trächu» (Feuerstelle) gehe. Und den kleinen Kindern bedeutete man einst, die typischen Lötschentaler Masken, die «Tschäggätä» kämen aus dem Kamin, was ihnen auch den frühern Namen «Roi(ch)tschäggätä» eingetragen hat.

Selbst die Geburt eines neuen Erdenbürgers wurde mit dem Ofen in Zusammenhang gebracht. War nämlich eine Frau eines Kindleins genesen, so hiess es oft scherzweise, ihr sei der Ofen zusammengefallen. Hier den tiefern Zusammenhang aufzudecken, sei dem Fachmann überlassen, sind wir ja doch eigentlich unterwegs zu einem der letzten Giltsteinofenbauer des Oberwallis.

<sup>5</sup> Vgl. -tt-, Specksteinofen für alle Fälle, in: Wir Brückenbauer Nr. 25 (20. Juni 1969) S. 10.

<sup>6</sup> Zur weiteren Verwendung des Giltsteins im Wallis: Ignace Mariétan, Applications diverses de la pierre ollaire, in: Folklore Suisse 48 (1958) S. 1ff.; ders., Les lampes en pierre du Valais, in: Bulletin de la Murithienne 59 (1941/42) S. 66ff.; Leopold Rütimeyer, Über einige archaische Gerätschaften und Gebräuche im Kanton Wallis und ihre prähistorischen und ethnographischen Parallelen (Basel 1916) S. 31ff.

<sup>7</sup> Vgl. Walliser Sagen, herausgegeben von dem Historischen Verein von Oberwallis 2 (Brig 1907) S. 180ff.; Walliser Sagen, gesammelt und herausgegeben von Josef Guntern (Olten und Freiburg im Breisgau 1963) S. 114, Nr. 97.

<sup>8</sup> Vgl. Hanns Bächtold-Stäubli, a. O. Sp. 1186ff.



Abb. 3

Folgen wir nämlich der Dorfstrasse, die Agarn (Bezirk Leuk) von der Pfarrkirche aus in östlicher Richtung durchläuft, so fesselt ein ansehnlicher Haufen von Steinen vor einem zweistöckigen Häuschen am nordöstlichen Dorfausgang unsern Blick. Steinhaufen sind zwar im Wallis nichts Aussergewöhnliches, es sei denn, dass die Steine ordentlich aufgeschichtet und mehrheitlich behauen, ja sogar mit Wappen und Jahreszahlen<sup>9</sup> versehen sind wie hier, wo unzählige Steine früherer Stubenöfen von vergangenen Tagen träumen und einer etwaigen neuen Verwendung harren, nachdem sie ihren frühern Standort in einer dunklen Bauernstube oder in einem behäbigen Wohnzimmer eines Patrizierhauses oder gar hinter frommen Klostermauern der bequemern Zentralheizung überlassen mussten. Wir stehen vor dem Wohnhaus und der Freilichtwerkstatt des Ofenmeisters Anton Grichting. Mit seinen 82 Lenzen ist er wohl der älteste und bekannteste Giltsteinofenbauer des Wallis (Abb. 1).

Am 12. Mai 1891 als Sohn des Josef-Marie Grichting von Leukerbad und der Katharina Werlen aus Lötschen im Weiler «Unnerhüs» in der Gemeinde Oberems geboren, lebte Anton im Kreise seiner Eltern und seiner drei Brüder und sechs Schwestern den Alltag eines Walliser Bergbauernbuben der Jahrhundertwende. Vom 7. bis zum 14. Altersjahr sass der geweckte Junge während sechs Monaten, im Herbst nur halbtags, in der Schulstube von Oberems. Dazwischen half er nach damaligem Brauch in Feld und Stall oder trieb am frühen Morgen die Ziegenherde des Dorfes auf die ausgedehnten Allmeinen (Gemeinweiden) von Oberems.

Den Sechzehnjährigen zog Vater Josef-Marie, seines Zeichens Ofenmeister, als Gehilfen beim Ofenbau heran. Ein Jahr später packte der wanderlustige Junge sein Ofenmacherwerkzeug und begann, mit Zweispietz, Meisseln, Spitzseisen, Hämmern und Feilen im Rucksack, seine Laufbahn als selbständiger Giltsteinofenmacher, die ihn im Lauf der Jahre kreuz und quer durch das Oberwallis und wiederholt auch in die Kantonshauptstadt Sitten führte. In allen Bezirken des deutschsprachigen Kantonsteils hat Anton Grichting neue Öfen gebaut und alte neu «gesetzt». Zeugen seines handwerklichen Könnens und seiner künstlerischen Begabung stehen noch oder standen ehemals in folgenden Gemeinden:

- a) Bezirk Leuk: Agarn, Bratsch, Ergisch, Erschmatt, Feschel, Gampel, Guttet, Inden, Leuk (Leuk-Stadt, Susten, Leukergrund und Pfin), Leukerbad, Niedergampel, Oberems, Salgesch, Unterems, Turtmann und Varen;
- b) Bezirk Westlich Raron: Ausserberg, Blatten, Eischöll, Ferden, Niedergesteln, Raron (Raron und St. German), Steg und Unterbäch;
- c) Bezirk Visp: Baltschieder, Embd, Eyholz, Lalden, Saas-Almagell, Saas-Fee, Saas-Grund, Stalden, Staldenried, Törbel, Visp, Visperterminen und Zeneggen;

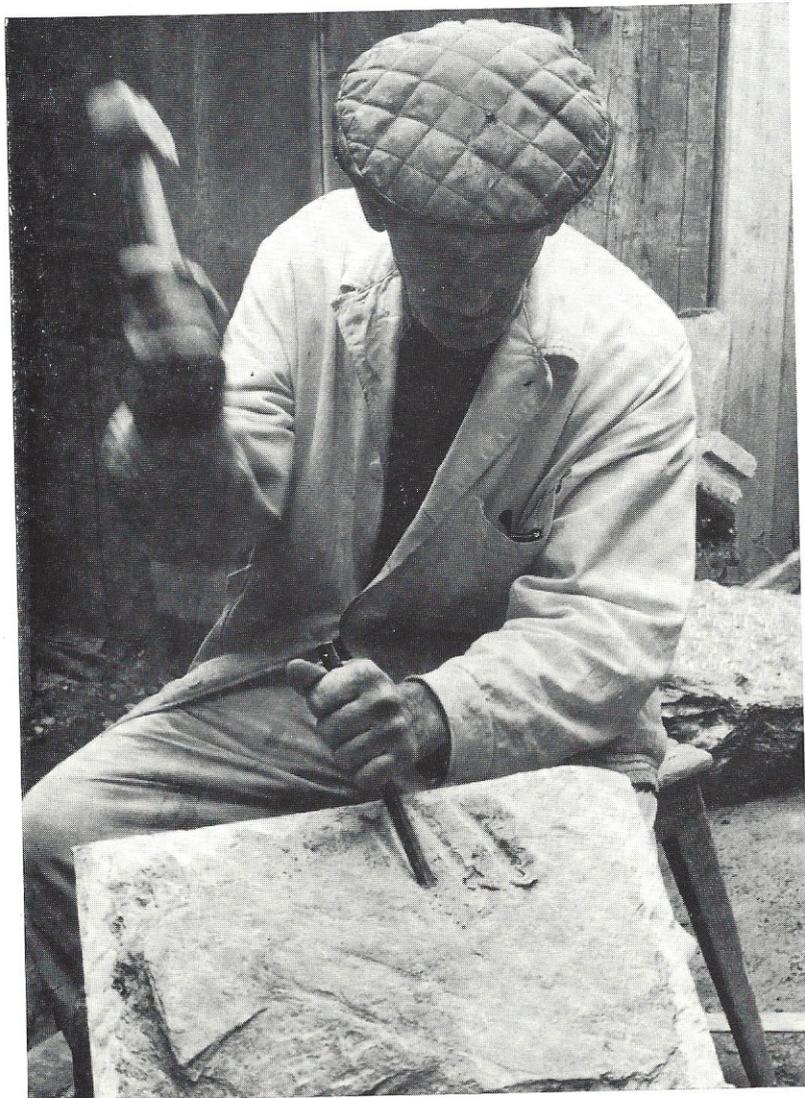
<sup>9</sup> Der älteste datierte Stein trägt die Jahreszahl 1598 und ein Wappen, das neben andern Symbolen auch die Bourbonenlilie enthält.

- d) Bezirk Brig: Brig, Brigerbad, Eggerberg, Glis, Gondo-Zwischbergen, Naters und Simplon-Dorf;
- e) Bezirk Östlich Raron: Betten, Deisch, Grensiols, Mörel und Ried-Mörel;
- f) Bezirk Goms: Ausserbinn, Binn, Blitzingen, Ernen, Niederwald, Mühlebach, Obergesteln, Ritzingen und Steinhaus.

Aus dieser Aufzählung geht hervor, dass Meister Grichting in 58 der früher 90 (jetzt 87) Gemeinden des Oberwallis gearbeitet hat und daher nicht zu Unrecht als der «Ofenmacher des Oberwallis» bezeichnet wird.

*Giltsteinbrüche*

Grössere und kleinere Giltsteinbrüche in der nähern oder weitem Umgebung des jeweiligen Bestellungsortes lieferten das Rohmaterial für die neuen Öfen. Grössere Giltsteinvorkommen fanden sich im



Wallis oberhalb Fionnay<sup>10</sup> und oberhalb der Alpe Bonatchesse<sup>11</sup> im Bagnestal, am Mont de l'Etoile<sup>12</sup> und in Zaurionda<sup>12</sup> bei Les Haudères im Val d'Hérens, im Felsen am Triftbach<sup>13</sup> bei Zermatt und im «Ahorn»<sup>14</sup> im Gantertal.

Giltstein oder Speckstein komme im Wallis, in Graubünden, im Tessin und in Oberitalien<sup>15</sup> vor, erklärte uns Ofenmeister Grichting. Im Oberwallis ziehe sich eine Giltsteinader durch das ganze Bergmassiv von Zeneggen über Visperterminen bis zum Hübschhorn auf dem Simplon. Natürlich komme dieser Stein nur an einzelnen Stellen zum Vorschein, und bisweilen stosse man nur auf vereinzelte Findlinge wie etwa im Bach zwischen Mattmark und Almagell. Laut einem Bericht aus dem Jahre 1938 in der «Patrie Suisse»<sup>16</sup> soll es im Wallis 11 Giltsteinbrüche gegeben haben. Die nachfolgende Zusammenstellung, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt und namentlich im Goms wohl noch erweitert werden könnte<sup>17</sup>, zählt allein im Oberwallis 49 Orte auf, an denen Giltstein für den Ofenbau gebrochen wurde:

Leuk:	im «Illgrabu»
Turtmantal:	in der «Ärgischschafalpu» gegenüber der «Eggimattu» im «Amoosi» am linken Ufer des Turtmannbaches* <sup>18</sup> im «Ballischitji» (genauer Standort nicht mehr bekannt)
Turtmann:	im «Oberfäld»
Gampel:	in der «Meiggalpu» am Ausgang des Lötschentales auf der rechten Talseite, und zwar: bei «z'Mürersch Hyschi» in der «Schlüecht» und im «Bletrett» (der Überlieferung nach liege das Werkzeug noch drin)
Blatten/Lötschen:	«än Näst»* unterhalb des Nästgletschers
Wiler/Lötschen:	in der «Wilärru» «ufem Spaali» (Weritzalp)
Kippel:	im «Gattunmandli» (Gattenalp)
Ferden:	in den «Grebrin»* bei Goppenstein
Steg:	im «leidu Tschuggu»

<sup>10</sup> Edouard Guigoz, Les derniers fabricants de fourneaux en pierre ollaire (Alfred et Armand Bruchez à Bagnes), in: Feuille d'Avis du Valais (1965) S. 118.

<sup>11</sup> Pascal Thurte, Le fourneau de pierre ne veut pas mourir, in: Treize Etoiles (1970) S. 34 ff.; François Dayer, Un artiste unique en Valais (Armand Bruchez, fabricant de fourneaux en pierre), in: Feuille d'Avis du Valais (1966) S. 244.

<sup>12</sup> Hé(lène) Naef, Métiers d'autrefois: La Pierre Ollaire, in: Patrie Suisse 45 (1938) S. 228 f.

<sup>13</sup> Kronig, a.O. S. 201, Anm. 3 – In Zermatt stiess man 1868 bei der Vergrößerung des Hotels Monte Rosa in mehr als 1 m Tiefe auf Reste einer prähistorischen, einst nicht unbedeutenden Töpferei. Vgl. Alphonse Baux, Notes sur le travail de la pierre ollaire aux temps préhistoriques dans le Valais, in: Anzeiger A 3 (1876/79) S. 651 f.

<sup>14</sup> Dionys Imesch und Walter Perrig, Zur Geschichte von Ganter (Visp 1943) S. 82.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu Paul Scheuermeier, Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätomanischen Schweiz 2 (Bern 1956) S. 76.

<sup>16</sup> Naef, a.O. S. 228.

<sup>17</sup> Eine persönliche Umfrage war hier aus Zeitmangel leider nicht möglich.

<sup>18</sup> Die mit \* gekennzeichneten Fundorte nannte uns Anton Grichting. In den meisten hiervon hat er selbst wiederholt gearbeitet. Alle anderen Angaben resultieren zur Hauptsache aus Umfragen des Verfassers bei der Inventarisierung der Orts- und Flurnamen des Oberwallis. Allen Gewährsmännern herzlichen Dank! Ihre Namen hier einzeln aufzuführen, ist leider nicht möglich.



Abb. 5

Hohtenn:	in der «Hobaichflüe» im Lindwald
Niedergesteln:	im «Ofu» oberhalb der Jolialp im «Jegichi» am «Üeligletscher» (Joligletscher) im Seebachtal
Saas-Almagell:	im Mattmark*
Saas-Fee:	in den «Schissju» hinter der Galenalp in einem Hang unterhalb des Feegletschers*
Zermatt:	im Felsen am Triftbach in «Gartu/Gandegga» <sup>19</sup>
Täsch:	in der «Täschalpu» unterhalb des Rothorns in der «Arschchummu» (jetzt vom Eis des Weingartengletschers überdeckt)
St. Niklaus:	im «Stellitschuggu»
Stalden:	in der «Giltgrüebu» <sup>20</sup>
Visperterminen:	in den «Wal(d)jnu»* im «Beiterbach» zwischen Visperterminen und «Riedji»* in einer Wiese unterhalb des Dorfes Visperterminen*
Zeneggen:	oberhalb «Eschersch Bodu» im «Grüeburüs» im «Sisetsch»* unterhalb der Strasse im «Herbrigacher» (Herkunftsort der Öfen von Visp)
Simplon/Gondo:	in den «Furmulu»
Ried-Brig:	im «Bärisal» unter dem «Stock»* im «Ahoru» (Gantertal)
Naters:	am Fuss des Aletschgletschers südöstlich der Belalp* auf dem Berggrücken oberhalb Geimen* im «Hegdoru» ob Naters* (sehr guter Stein, sägbar wie Holz)
Bitsch:	im «Utzloch» bei den Kenneln
Ried-Mörel:	Findlinge in Äckern zwischen Ried-Mörel und Greich*
Goppisberg:	«ze Giltsteinu» in der Goppisbergeralp
Betten:	in der «Ofugrüebu» unterhalb des Donnerstafels (Bettmeralp)
Grengiols:	im «Sickergrabe» im «Sickeralpi» (Safflischtal)
Steinhaus:	in der «Öugstchumme» (Schorneralp)
Blitzingen:	ohne genaue Ortsangabe*
Ulrichen:	im Äginental*
Oberwald:	beim ehemaligen Dorf Geren <sup>21</sup>

<sup>19</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn alt Postverwalter Karl Lehner, Zermatt.

<sup>20</sup> Josef Zimmermann, Die Orts- und Flurnamen des Vispertales im Wallis. Diss. phil. I.. Zürich (Zürich 1968) S. 110.

<sup>21</sup> Josef Bielander, Die Ofenmacher von Geren, in: Walliser Jahrbuch (St. Maurice 1951) S. 45.



Abb. 6

*Zur Geschichte  
des Giltsteinofens*

Wann man den Giltstein im Wallis erstmals für den Ofenbau verwendete, ist natürlich nicht auszumachen. Zwar wollte Ofenmacher Alfred Bruchez aus Champsec (Bagnes) wissen, dass im Steinbruch oberhalb Fionnay 1818 erstmals «pierre ollaire» abgebaut worden sei und dass in diesem Jahr der erste Ofen aus «pierre ollaire» hergestellt worden sei, eine Behauptung, deren Richtigkeit uns kaum wahrscheinlich erscheint, wenn wir bedenken, dass der älteste datierte Stein in der Sammlung von Ofenmacher Grichting in Agarn die Jahreszahl 1598 trägt. Ein Einwohner der Gegend, italienischer Herkunft, so berichtet Bruchez weiter, habe die Idee gehabt, diesen Stein für den Ofenbau zu verwenden<sup>22</sup>. Auch Anton Grichting neigt zur Annahme, die ersten Giltsteinofenbauer im Oberwallis seien Italiener gewesen. Sein Argument: Vater Josef-Marie habe bei dem um 20 Jahre älteren Bruder Alex Grichting «ofnen» gelernt, der seinerseits bei «einem alten Eggel» aus Bitsch/Naters «in die Schule» gegangen sei, der einen italienischen Steinhauer zum Lehrmeister gehabt habe. Auch habe ihm der damalige Prior von Stockalper in Niedergesteln erzählt, dass Kaspar Jodok Stockalper vom Turm (1609–1691), Handelsherr und Erbauer des Stockalperschlosses in Brig, nicht nur Bildhauer, sondern auch die ersten Ofenmacher aus Italien ins Wallis berufen habe.

Diese Theorie wird widerlegt durch einen schriftlichen Beleg aus dem frühen 16. Jahrhundert, während der «Grosse Stockalper» erst 1609 geboren wurde. Am 25. April 1525 nimmt Anton Ruffiner aus Raron,

<sup>22</sup> Guigoz, a.O. S. 118.

der im Wallis eine Reihe bedeutender Bauwerke geschaffen hat, von der Gemeinde Ganter die «gildsteinine Flüe» im «Ahorn» (Gantertal) in Pacht und verpflichtet sich, der Gemeinde für jeden aus diesem Steinbruch gewonnenen Ofen 6 Ambrosianer (24,5 Rp.) zu bezahlen und Talleuten den Ofen um 8 Ambrosianer (32 $\frac{2}{3}$  Rp.) billiger abzugeben als Fremden. Anfangs des 17. Jahrhunderts beutet Anton z'Lalden diesen Steinbruch aus, den die Gemeinde am 7. Juni 1624 gegen einen Jahreszins von 5 Pfund (9,80 Fr.) an Hans Zermili und Christian Pfaffen im Turtig verpachtet und am 1. Juni 1627 dem Jakob Schmidt, Maurer aus Saas, übergibt, der der Gemeinde von jedem Ofen, den er Fremden veräussert, 1 Pfd. (1.96 Fr.) und von jedem an Talleute verkauften Ofen ein halbes Pfund (98 Rp.) entrichten muss<sup>23</sup>. Diese Angaben, die Dionys Imesch 1902 einem Kopialbuch aus dem 17. Jahrhundert entnommen hat, dessen Abschriften sich auf Grund der enthaltenen Numerierungen auf Originaldokumente bezogen<sup>24</sup>, weisen für den Giltsteinofenbau im Oberwallis ein Mindestalter von 450 Jahren nach. Doch dürfte der Walliser Giltsteinofen wesentlich tiefer in die Vergangenheit zurückreichen.

Für den italienischen Ursprung des Giltsteinofenbaues im Oberwallis lieferten auch Nachforschungen im Walliser Kantonsarchiv in Sitten keine Anhaltspunkte, wo wir die Materialien der ersten Volkszählungen im Wallis untersuchten, die allerdings nur bis auf das Jahr 1829 zurückgehen. Es war ein einziger Ofenmacher mit italienisch klingendem Namen<sup>25</sup> aufzuspüren, als dessen Heimatort zudem Leuk angegeben wird, wie aus der nachstehenden Tabelle zu ersehen ist<sup>26</sup>:

Jahr	Ort der Zählung	Name und Vorname	Beruf	Bürgerort
1837	Brig	Merenth (Merath?) Jakob	Ofenmacher	Brig
1850	Saas-Grund	Burgener Franz, *1803	Offenmeister & Feldarbeiter	Saas-Grund
1870	Leuk	<i>Russi</i> Dominik, *1820	Ofenmacher	Leuk
1870	Kippel	Werlen Mauritzius, *1847	Ofenmacher	Ferden
1870	Saas-Almagell	Andenmatten Franz Anton, *1825	Ofenmacher	Saas-Almagell
1870	Saas-Almagell	Andenmatten Peter Joseph, *1815	Ofenmacher	Saas-Almagell
1870	Saas-Almagell	Andenmatten Johann Peter, *1810	Ofenmacher	Saas-Almagell
1870	Saas-Almagell	Andenmatten Murrütz, *1844	Ofenmacher	Saas-Almagell
1870	Saas-Grund	Burgener Aloys	Offenmeister	Saas-Grund
1870	Simpeln (Simplon)	Eggel Johannes, *1844	Offenmeister	Ried-Mörel
1870	Simpeln	Eggel Aloys, *1847	Lehrjung	Ried-Mörel
1870	Naters	Eggel Salesius, *1834	Offenmacher	Naters
1870	Brig	Eggel Johannes, *1808	Ofenmeister	Ried-Mörel
1870	Brig	Wellig Alois, *1831	Ofenmeister	Betten
1880	Agarn	Grämiger Peter Joseph, *1844	Ofenmacher	Steinhaus
1880	Eischoll	Grichting Joseph, *1860	Ofenmeister	Leukerbad
1880	Eischoll	Schmidt Eugen, *1855	Ofenmeister	Leuk
1880	Eischoll	Schmidt Raphael, *1861	Ofenarbeiter	Leuk
1880	Saas-Almagell	Andenmatten Franz, *1819	Ofenmeister	Saas-Almagell
1880	Saas-Almagell	Andenmatten Peter Joseph, *1815	Ofenmeister	Saas-Almagell
1880	Saas-Almagell	Andenmatten Franz, *1849	Ofenmeister	Saas-Almagell
1880	Saas-Balen	Burgener Emanuel, *1859	Ofenmacher	Saas-Balen
1880	Täsch	Lauber Felix, *1834	Ofenaufbauwer	Täsch
1880	Visperterminen	Eggel Johannes, *1808	Ofenmeister	Bitsch
1880	Bitsch	Egel Benjamin, *1839	Ofenmeister	Bitsch
1880	Oberwald	Kreuzer Johann Joseph, *1822	Ofenbauer	Oberwald
1880	Oberwald	Kreuzer Joh. Joseph Sohn, *1853	Ofenbauer	Oberwald

\* = Geburtsjahr

<sup>23</sup> Imesch und Perrig, a. O. S. 82.

<sup>24</sup> Dionys Imesch, Das Freigericht Ganter, in: Blätter aus der Walliser Geschichte, hgb. vom Geschichtsforschenden Verein von Oberwallis 3 (Sitten 1902) S. 71.

<sup>25</sup> In der Tabelle gesperrt.

<sup>26</sup> Aus zeitlichen Gründen mussten wir uns auf die Gemeinden des Oberwallis beschränken.

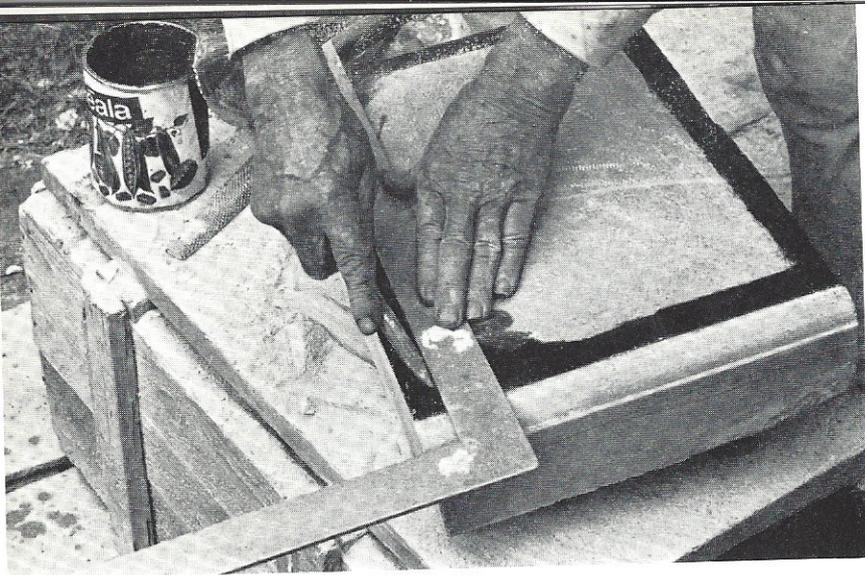


Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9

In Täsch oblagen auch Lauber Daniel, \*1866 und Lauber Theophil, \*1869, Söhne des obgenannten Felix Lauber, und Mooser Leo, \*1870, Lauber Benjamin, \*1913, und Mooser Roman, \*1915, dem Giltsteinofenbau<sup>27</sup>. Persönlich gekannt hat Anton Grichting die Ofenmacher Eggele Theodor aus Bitsch, der bei seinem Onkel, und Mathieu Josef aus Albinen, welcher bei Josef Marie Grichting, dem Vater Antons, gelernt hatte. Ob Schmid Eugen aus Steg, den der Gewährsmann Peter Kalbermatter aus Hohtenn als «Ofenmacher und Geologen» bezeichnete, mit dem 1880 in Eischoll registrierten Schmidt Eugen identisch ist, wusste auch der Gewährsmann nicht zu sagen. Dessen Gehilfe war nach Kalbermatter ein Ferdinand Imboden aus Hohtenn, der den Beinamen «Werifärdis» trug. Noch in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg tätige Ofenmacher sind Josef Bittel aus Fiesch<sup>28</sup> und Johann Imsand aus Oberwald<sup>29</sup>, die beide ihr Rohmaterial im Gerental holten, und Moritz Werlen in Wiler/Lötschen, Sohn des 1880 durch die Volkszählung erfassten Werlen Mauritius. Seine heutige Berufstätigkeit beschränkt sich weitgehend auf kleinere Reparaturarbeiten oder das Erneuern der Krönung alter Öfen.

Die ältesten, heute seltenen Giltsteinöfen sind rund. Wann man anfangend, viereckige Öfen zu bauen, wissen wir nicht. Jedenfalls aber früher als Alfred Bruchez aus Bagnes es wahrhaben will, wenn er behauptet, man sei erst 1914 dazu übergegangen, rechteckige Öfen herzustellen, weil dies die Arbeit wesentlich erleichtert habe<sup>30</sup>. Im Oberwallis lassen sich viereckige Öfen schon im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts nachweisen. Am 7. Juni 1624 schreibt die Gemeinde Ganter den Pächtern der Giltsteinfluh im «Ahorn», Hans Zermili und Christian Pfaffen, auch die Preise vor, zu denen sie den Talleuten einen Ofen an den Talweg liefern mussten: einen Ofen von geringster Weite für 10 Pfund (19,60 Fr.), einen «hübschen *gfierten* (viereckigen) offen» für 12 Pfd. (23,52 Fr.) und einen «runden offen von drey höhenen zwischen den zweyen blatten» für 16 Pfd. (31,36 Fr.)<sup>31</sup>.

Doch wenden wir uns jetzt Ofenmeister Grichting und seinen Wanderjahren zu! Da gewöhnlich sein älterer Bruder Josef mit seinem Vater zusammenarbeitete, verliess Anton, wie wir bereits gehört haben, 1908 zum erstenmal allein seinen Wohnort Oberems. Als selbständiger Ofenmacher hatte er bald neue Öfen zu bauen, bald altersschwache Öfen aus dem 16. und 17., in seltenen Fällen gar solche aus dem 14. und 15. Jahrhundert, neu zu «setzen». Die Öfen aus dem 15. bis 17. Jahrhundert seien sehr gut gearbeitet und meistens mit Wappen versehen gewesen, berichtet Grichting und zeigt uns zum Beweis einen Wappenstein mit der Jahreszahl 1598 und einen zweiten aus dem Jahre 1660. Die Öfen aus dem 18. Jahrhundert seien dagegen weniger sorgfältig gearbeitet, meist ohne Wappen und nur mit den Initialen des Bauherrn und seiner Gattin verziert gewesen, was wir auch selber mancherorts feststellen konnten.

#### *Grichting's Wanderjahre*

<sup>27</sup> Josef Zurbriggen, Täsch. Chronik und Kirche (Brig 1952) S. 244.

<sup>28</sup> Bielander, a. O. S. 46.

<sup>29</sup> Bielander, a. O. S. 45.

<sup>30</sup> Thurre, a. O. S. 35.

<sup>31</sup> Imesch und Perrig, a. O. S. 82. – Diese Preise beziehen sich wohl auf die rohen Steine, wie sie aus dem Steinbruch kommen, und nicht auf den fertig ausgearbeiteten Ofen.



Abb. 10

Während der ganzen Arbeitszeit wohnte der junge Ofenbauer bei der Familie des Auftraggebers. Von ihm wurde er auch verköstigt. Je nach der Jahreszeit wurde um sechs oder halb sieben Uhr gebrüht: Milchkafee, Brot, Butter und Konfitüre. Um neun Uhr brachte man ihm Fleischsuppe, bisweilen auch Milchkafee oder Schwarztee mit Brot, Butter und Käse. Zu Mittag trug die Hausfrau Siedfleisch, seltener Braten, mit Kartoffeln und Rüben auf; manchmal gab's auch Makkaroni und Kartoffeln. Zum Zvieri ass man Brot mit Butter oder Käse und trank dazu Milchkafee oder Tee. Wein habe man ihm immer wieder angeboten, aber er habe ihn selten getrunken. Zum Nachtessen bevorzugte das junge Ofenmeisterlein Gemüsesuppe. Mit dem Essen seien alle stets «mehr als flott» gewesen, bemerkt Grichting. Nach Feierabend habe man bei einem gemütlichen Hock geplaudert, ab und zu auch Bozengeschichten erzählt und sehr häufig gesungen, und so habe er trotz wochenlanger Abwesenheit von daheim nie Heimweh verspürt. Auch am Sonntag sei er am Arbeitsort geblieben und habe nachmittags manchmal auch die Ortsgeistlichen besucht. Ihnen verdanke er manchen guten Rat. In besonderer Dankbarkeit gedenkt der greise Meister des seinerzeitigen Priors Stockalper in Niedergesteln, der ihn in die elementarsten Geheimnisse der Zeichenkunst eingeführt habe.

Der Arbeitstag Antons war mit 10–12 Stunden reichlich lang. Im Herbst und im Winter wurden oft noch in der Dunkelheit Steine gesägt. Bescheiden fiel dagegen bei der damaligen Geldknappheit der Arbeitslohn aus. Anfänglich betrug sein Taglohn 2 Franken bis 2 Franken 50; später lieferte der junge Ofenmacher seine Öfen zu

einem Pauschalpreis von 120 bis 130 Franken. Während des letzten Weltkrieges machte der Taglohn 20 bis 25 Franken aus. Von 1950 an arbeitete Anton mehrheitlich im «Akkord» und verlangte pro Ofen 600 bis 700 Franken<sup>32</sup>, erhielt jedoch häufig zusätzlich noch ein Trinkgeld, weil man mit seiner Arbeit immer sehr zufrieden war.

Sobald seine jüngeren Brüder Raphael und Emil alt genug waren, nahm er sie als Gehilfen mit und führte auch sie ins «Familienhandwerk», in die Kunst des Giltsteinofenbaues ein. Da aber die Aufträge immer seltener wurden, suchten sie später anderswo Arbeit und Verdienst.

1926 trat der inzwischen im ganzen Oberwallis bekannt gewordene Ofenmeister mit Elisabeth Blatter an den Traualtar. 1927 schenkte sie ihm einen Sohn, dem von 1929 an ein Schwesterchen Gesellschaft leistete. In Agarn baute er 1937 ein älteres Häuschen zu einem gefälligen Heim aus und wurde hier sesshaft, wenn man bei einem Störhandwerker vom Arbeitseifer eines Anton Grichting überhaupt von Sesshaftigkeit sprechen kann.

Bei neuen Öfen begann die Arbeit des Ofenmachers meistens in der «Garier», im Giltsteinbruch. Das sei eine harte, oft «fast undankbare» Arbeit gewesen. Nicht selten galt es, zuerst tagelang Schutt und «Blust» (verwittertes Gestein) wegzuräumen oder mit Schwarzpulver vorsichtig harten Felsen wegzusprenge, bis ein brauchbarer Stein zum Vorschein kam. Dieser Stein, der selbst im gleichen Steinbruch von verschiedener Farbe und Härte sein kann, wurde mit Pickel und Zweispitz herausgehackt und am Stolleneingang mit Zweispitz, Spitzisen und Hammer vorgearbeitet und bisweilen bereits auf drei Seiten mit einer Holzsäge rechtwinklig zugeschnitten, um den Abtransport durch häufig steiles und unwegsames Gelände zu erleichtern. Die Blöcke wogen auch so noch durchschnittlich 30 bis 50 kg. An der vierten, unbeschnittenen Seite bohrte man mit Spitzisen und Hammer ein Loch, zog ein Seil durch und liess dann die schweren und zerbrechlichen Blöcke sachte, an gefährlichen Stellen durch zwei kräftige Händepaare gesichert, hinuntergleiten bis an einen sichern Ort, von wo sie mit dem Schlitten oder auf dem Rücken eines Maultieres, in günstigen Fällen mit dem Fuhrwerk abgeholt werden konnten. Diesen Transport besorgte der Besteller meist selbst.

#### *Arbeit im Steinbruch*

Vor dem Hause begann nun ein tagelanges Sägen, Meisseln, Hämmern und Feilen, und mählich fügte sich unter den bewundernden Augen der Kinder und den etwas kritischeren Blicken vorbeigehender erwachsener Dorfbewohner Stein an Stein, türmte sich Ring auf Ring, bis der probeweise Aufbau des Ofens beendet war und das Werk der Selbstkritik Meister Antons standhielt. In zwei bis drei Wochen stand ein neuer Ofen betriebsbereit in der ihm zugewiesenen Stubenecke.

Wenn die Ofensteine nicht in der Umgebung des Bestellsortes gewonnen werden konnten, liess Anton das Rohmaterial nach Agarn bringen, wo er den Ofen bis zum Einbauen fertigte. So musste der

#### *Weitere Verarbeitung des Steines*

<sup>32</sup> Die Preise Grichtings nehmen sich neben denjenigen von Ofenmacher Alfred Bruchez in Champsec, der in den gleichen Jahren seine Öfen für 1500–2000 Franken lieferte, mehr als bescheiden aus. Vgl. Thurre, a. O. S. 35.

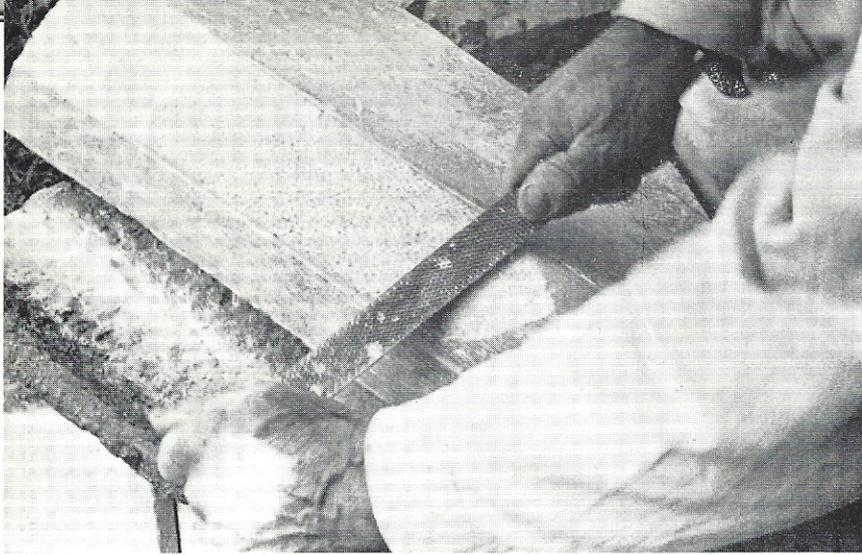


Abb. 11



Abb. 12



Abb. 13

besorgte Familienvater weniger lange von den Seinen wegbleiben. Bei schönem Wetter arbeitete er im Freien, bei Regen im Erdgeschoss eines Nachbarhauses oder auch in einem Bretterhäuschen, das er sich vor seinem Wohnhaus selber gezimmert hat. Hier befindet sich auch sein Werkzeug (Abb. 2):

Holzsägen für das Zuschneiden der Steine,  
Pickel für die Arbeit im Steinbruch,  
«Steinflächen», «Steinflächä», beilartige Hämmer mit einer parallel und einer quer zum Stiel verlaufenden Finne oder Schneide zum Vorebnen der Steinflächen,  
ein Hammer mit zwei quadratischen, kaum gewölbten Bahnen für Arbeiten mit den Meisseln,  
ein Hammer mit einer flachen quadratischen Bahn und einer querstehenden Finne,

Spitzhämmer mit einer Spitze auf der einen und einer querstehenden Finne auf der andern Seite und solche mit beidseitigen Spitzen, «Zweispitza», für Vorarbeit beim Ebnen der Steinflächen,

ein Stockhammer, «Chro(n)hammer», mit kleinem Profil und zwei aufgesetzten quadratischen «Kronflächen», bestehend aus 25 Zähnen von der Form quadratischer Pyramiden, zum Stocken oder «Krönen», «Chreenu», der Aussenfläche des Ofens, wodurch die Oberfläche und damit die Heizkraft des Ofens verdoppelt wird,

zwei Stockhämmer mit grösserem Profil als der vorige und je einer flachen Bahn auf der einen und einer aufgesetzten quadratischen Kronfläche aus 49 Zähnen gleicher Grösse wie die des vorgenannten Hammers auf der andern Seite,

Spitzeisen für Arbeiten im Steinbruch und zum Vorebnen der Steinflächen,

Meissel mit Schneiden in verschiedenen Breiten zum Ebnen und Verzieren der Steine,

ein Meissel mit gezählter Schneide, «Garnierisu» oder «Chronisu», zum «Krönen» von kleineren Feldern zwischen den Verzierungen, wo der Meister mit dem Kronhammer nicht hingelangen kann,

eine Holzfeile und Glaspapier zum Polieren der Zierfelder und der Eckflächen,

und schliesslich noch ein Schmirgelstein zum Schärfen der Meissel.

In Agarn war es auch, wo wir im Herbst 1970 den 79jährigen Meister, der noch heute von morgens bis abends unermüdlich werkt, als neugierige Störefriede zuschauen durften, als er einen dreistufigen quadratischen Giltsteinofen fertigte, für den das junge Brautpaar Anton Schnyder-Rotzer in seinem restaurierten Heim in Jeizinen ob Gampel eine lauschige Stubenecke ausgespart hatte. Das Rohmaterial zu diesem Ofen hatte Meister Grichting trotz der Last seiner Jahre Tage zuvor zum Teil noch selbst im Steinbruch bei Goppenstein gerüstet und an die Talstrasse geschafft. Bei dieser Transportarbeit ging er haarscharf an einem schweren Unfall vorbei<sup>33</sup>.

<sup>33</sup> Gefilmt wurde die Arbeit von Yves Yersin und seinen Mitarbeitern. Daten: 16 mm, schwarzweiss, Länge 88 Min. Die Photos im Text stammen von Yves Yersin.



Abb. 14

Es sei hier versucht, den Arbeitsablauf des miterlebten Ofenbaues nochmals zu vergegenwärtigen. Vor seinem Hause in Agarn sortiert der Fachmann die Steine ein erstesmal nach ihrer Verwendbarkeit für die drei Ringe des geplanten Ofens, über dessen Form und Verzierungen er sich ohne vorherigen Entwurf auf dem Papier vollkommen im klaren zu sein scheint.

Als erstes Werkstück nimmt er sich eine rohe Gneissteinplatte vor. Mit Spitzeisen, Meissel und Hammer formt er daraus in vielstündiger, mühsamer Arbeit die untere Ofenplatte, die den Boden des Ofens bilden wird (Abb. 4). Auf drei Seiten rechtwinklig zugeschnitten, misst sie nach vollendeter Arbeit 100 cm in der Länge, 65 cm in der Breite und 12 cm in der Dicke<sup>34</sup>. Die Ecken, die in die Stube vorspringen werden, sind gerundet, während die vierte Seite, die in der Aussparung der Stubenwand stehen wird, weniger regelmässig zugeschnitten ist.

Auf diese Platte werden die Ringsteine aus Giltstein zu stehen kommen. Ofenmacher Anton Griching muss nun jeden Stein auf allen vier Seiten rechtwinklig zuschneiden, seine Aussenseite ebnen, glätten und verziern, die Ecken runden, die Steine zusammenpassen und den Ofen probeweise aufbauen, bevor der andere Anton, der Auftraggeber Anton Schnyder, den Ofen zum Einbau abholen kann.

Da die Bodenplatte in der Stube je 5 cm und an der Feuerstelle gut doppelt so viel vorstehen soll, wird der erste Ring einen äusseren Grundriss von etwa 55×80 cm erhalten. Die Wandstärke des untersten Ringes beträgt 12 cm, die des zweiten 11 cm und jene des dritten 10 cm, weil sich nach oben hin der Ofen mit jedem Ring auf jeder Seite um einen Zentimeter verjüngt. Auf diese Weise wird der Ofen fürs Auge übersichtlich gegliedert. Je nach der durchschnittlichen Grösse der verfügbaren Steine wird der unterste Ring 40 bis 45 cm hoch, der mittlere 22 bis 24 cm und der oberste 30 bis 32 cm.

Die langwierigste Arbeit ist das Zuschneiden der Steine mit einer Holzsäge (Abb. 3). Mit Metermass, Winkelleisen und Schreinerbleistift bestimmt der Meister die Schnittlinien und zieht in tagelanger Geduldsarbeit das Sägeblatt durch die vier Enden jedes Steines. Bei hartem Stein kann ein einziger Schnitt einen halben Tag und länger dauern. Ist dieses «Geduldspiel» des Sägens zu Ende, nimmt der Altmeister die Steine ringweise, schwächt jeden mit Meissel, «Steinflächa» und Spitzeisen, ebnet die Aussenseite mit Kronhammer, (Abb. 5), Holzfeile und Glaspapier, rundet, wo nötig, die Kanten (Abb. 6), reisst ringsum 1½ bis 2 cm breite Rahmen (Abb. 7) und in den Ecken kreisförmige Ornamentflächen an (Abb. 8), schwärzt diese mit Graphit (Schreinerbleistift) und befeuchtet sie mit Wasser, damit die Farbe besser in den Stein dringt. Sind auch die Felder zwischen den Verzierungen «gekrönt», so passt er die Steine zusammen und schneidet in eine Berührungsfläche eine Nut, in die andere einen Grat<sup>35</sup>, so dass die Steine in den Fugen ineinandergreifen, wodurch beim Heizen das Ausdringen des Rauches verhindert wird. Quer über

<sup>34</sup> Johann Imsand in Oberwald verwendete in spätern Jahren an Stelle von Fels- oder Giltsteinplatten eine armierte Betonplatte als Boden, auf die er eine 5 cm dicke Giltsteinplatte als Futter legte, um so die Betonplatte vor der Berührung mit dem Feuer zu schützen. Bielander, a.O. S. 46.

<sup>35</sup> Johann Imsand in Oberwald sägte an Stelle von Nut und Grat Nuten in beide Berührungsflächen und schob beim Einbau 2–3 mm starke und etwa 3 cm breite Bandeisen hinein. Bielander, a.O. S. 47.

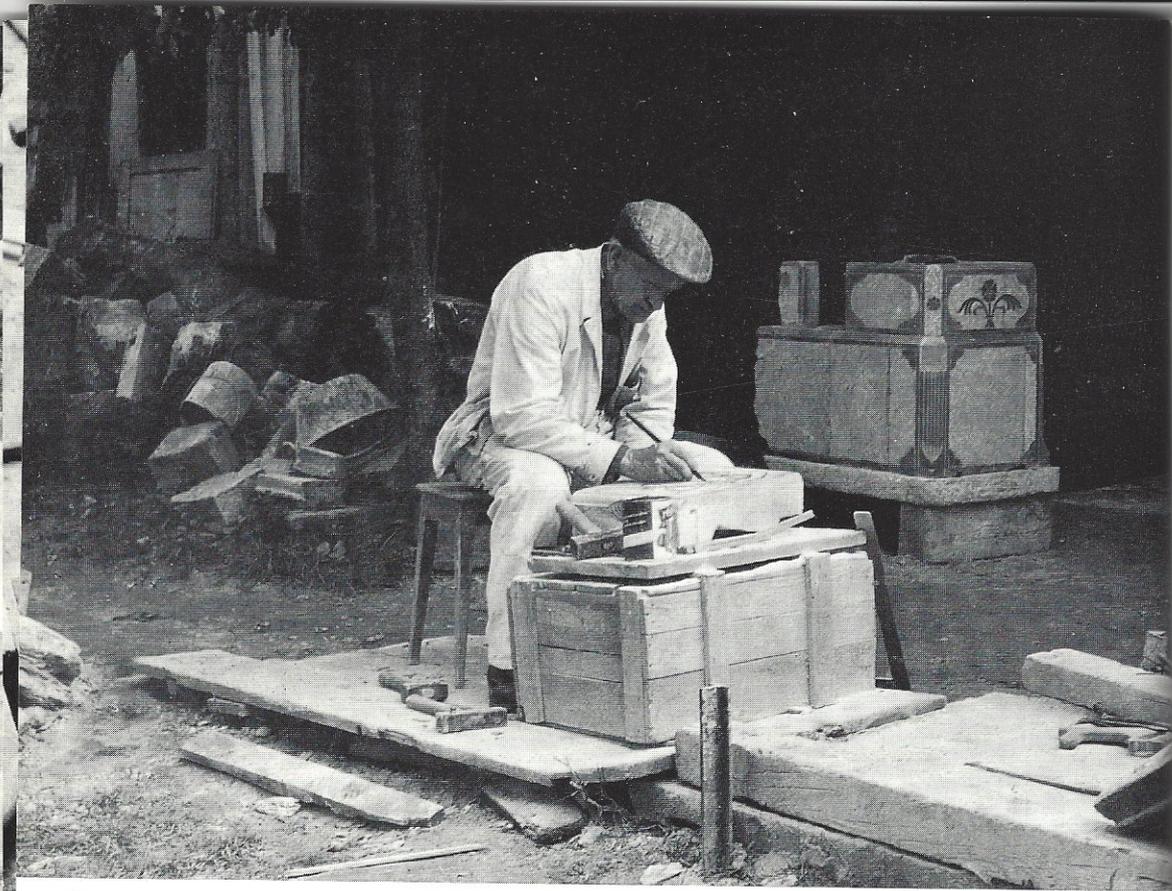


Abb. 15

die Fugen meisselt er eine Vertiefung für 3 mm starke und 1½ cm breite Klammern, die das spätere Auseinanderreißen des Ofens verhindern sollen. Diese Klammern, «Chlammernä», schneidet Grichting selbst aus einer Eisenstange auf das gewünschte Mass und biegt sie zurecht (Abb. 9). Im mittleren Ring baut er unmittelbar über der Feuerstelle mit 5 cm starken Giltsteinplatten eine Ofennische ein, die allgemein als «Ofeschlopf», im Goms als «Chachele» bezeichnet wird. Darin brieten unsere Eltern Birnen und Äpfel, und in Wein- gegenden glühte man hier wohl auch ab und zu einen Liter «Warmen».

Da sich der Ofen mit jedem neuen Ring auf jeder Seite, wie wir bereits gesehen haben, um einen Zentimeter verjüngt, stumpft der Meister die Oberkanten des ersten und zweiten Ringes beidseitig um einen Zentimeter ab und feilt sie mit der ovalen Seite der Holzrapzel zu einer Hohlkante, so dass die Ringe in ungebrochener Linie ineinander übergehen (Abb. 10).

Besondere Aufmerksamkeit widerfährt den freistehenden Ecken des Ofens (Abb. 11–14). Arbeitsaufwand und Ausschmückung der Ecken der einzelnen Ringe stehen in umgekehrtem Verhältnis zur Verzier- ung der entsprechenden Ringflächen. Je reichhaltiger deren Verzie- rung, um so einfacher sind die Eckkanten gehalten. Alle freistehen- den Ecken des Ofens werden gerundet. Beim ersten Ring misst der Meister von der Eckkante aus beidseitig je 6 cm, beim zweiten je 3 cm und beim dritten 1 cm ab und zieht mit dem breiten Meissel in dieser Entfernung je eine Kerbe in Kantenrichtung. Mit dem Eisen- zirkel bestimmt er hernach oben und unten das Eckenrund und run- det die Eckkante mit Meissel, Kronhammer und Feile. Beim untersten Ring lässt Meister Anton die untersten 5 cm der Kante und vorüber- gehend auch die obersten 10 cm stehen (Abb. 3). Das Zwischenstück rundet er so, dass das Rund allmählich in die zuunterst stehen geblie- bene Eckkante ausmündet. Dann entfernt er die zuoberst stehenge- lassene 10 cm lange Kante und rundet sie etwa einen halben Zenti- meter tiefer ein als das Mittelstück. Dann glättet er mit Glaspapier beide Rundungen und gliedert mit der Holzfeile das Mittelstück durch vertikale Kerben in sieben gleich breite Rippen, und zwar so, dass die fünf mittleren unten in der Eckkante zusammenstossen (Abb. 14).

Weniger arbeitsintensiv sind die Ecken des zweiten und dritten Rin- ges, die in ihrer ganzen Länge gleichmässig gerundet werden, wobei einzig in der Mitte des zweiten Ringes eine siebenblättrige Rosette als zusätzlicher Schmuck aufgeworfen wird (Abb. 1).

Um Grichtings Arbeitstechnik näher kennenzulernen, folgen wir ihm noch eine Weile beim Vorzeichnen und Meisseln des Wappensteines (Abb. 15). Mit Metermass und Zirkel bestimmt er die Mitte des Stei- nes und legt hernach eine aus Papier geschnittene Schablone eines Wappenschildes auf die Steinmitte, um deren Umrisse auf den Stein zu übertragen. Die Wappensymbole zeichnet er freihändig nach einer Vorlage und fügt, da sie auf der Vorlage fehlen, Wappenornament, Namenband und Jahreszahl auf dem Kopf hinzu (Abb. 16). Um die Bleistiftzeichnung auf dem weichen Stein nicht zu verwischen, führt der Könnner die zeichnende Rechte mit seiner Linken. Gleich verfährt er, wenn er die Zeichnung mit scharfem Meissel im Steine verewigt, wobei er, wieder um die Bleistiftlinien nicht zu verwischen, von unten nach oben voranschreitet, etwa in der Reihenfolge: Jahreszahl,

Ornament links und dann rechts der Wappenscheibe, Umrisslinie des Wappens, oberer Teil des Ornamentes und Initialenband und schliesslich die Wappenelemente, beginnend mit dem Dreiberg und endend mit dem mittleren Stern (Abb. 17). Das mit einem spitzen Meissel herausgehackte Wappenfeld wird nicht gekrönt, während alle anderen Felder mit dem Kronhammer gestockt werden (Abb. 18). Aus dem Kopf und freihändig zeichnet der Künstler auch die Figuren auf dem Bildstein. Und wo der breite Schreinerbleistift beim Vorzeichnen nicht auf Anhieb gehorchen wollte, da scheint der ausführende Meissel in der Hand des Meisters von selbst die richtige Linie zu finden. Wer Grichtung jemals bei seiner Arbeit mit Hammer und Meissel zuschaute, wird von der Meisterschaft, mit der er den Meissel führt, nicht unbeeindruckt geblieben sein.

#### *Ofenornamentik*

Werfen wir noch einen Blick auf den inzwischen provisorisch aufgebauten Ofen, dessen dritten Ring die obere Ofenplatte abschliesst, deren Rand der Meister simsartig zugeschnitten hat (Abb. 19).



Allen Stufen gemeinsam ist der um jede Fläche sich spannende 2 cm breite Rahmen. Die Winkel dieser Rahmen sind an den Ofenecken und an der Ofennische (im obersten Ring nur oben) mit Kreisornamenten gefüllt, die auf jedem Ring eine andere Spielform aufweisen und im mittleren Ring am reichhaltigsten sind. Verzichtet die unterste Stufe, der sich wärmesuchende Hände am häufigsten nahen, auf einen weiteren Schmuck, so blüht auf der Breitseite des zweiten Ringes ein zusätzliches Blumengebilde, und der dritte Ring brüstet sich gar mit zwei Prunkstücken: dem «Wappenstein» auf der Breitseite und dem «Bildstein» oberhalb der Ofennische. Hier schuf der Künstler ein Alpenmotiv, zu dem ihn wohl die Jugenderlebnisse des Oberemser Hirtenbuben auf den Alpen des Turtmanntales inspiriert haben mögen. In der Bildmitte äugt auf einem von zerzaustem Geäst eines Bergahorns halb verdeckten Felsvorsprung ein Prachtskerl von einem Gamsbock rückwärts ins Tal hinunter, während rechts im Bild etwas weiter unten ein Mädchen betend vor einem Alpkreuz kniet und so die Brücke von der Erde zum Himmel schlägt (Abb. 20).



Abb. 17



Abb. 18

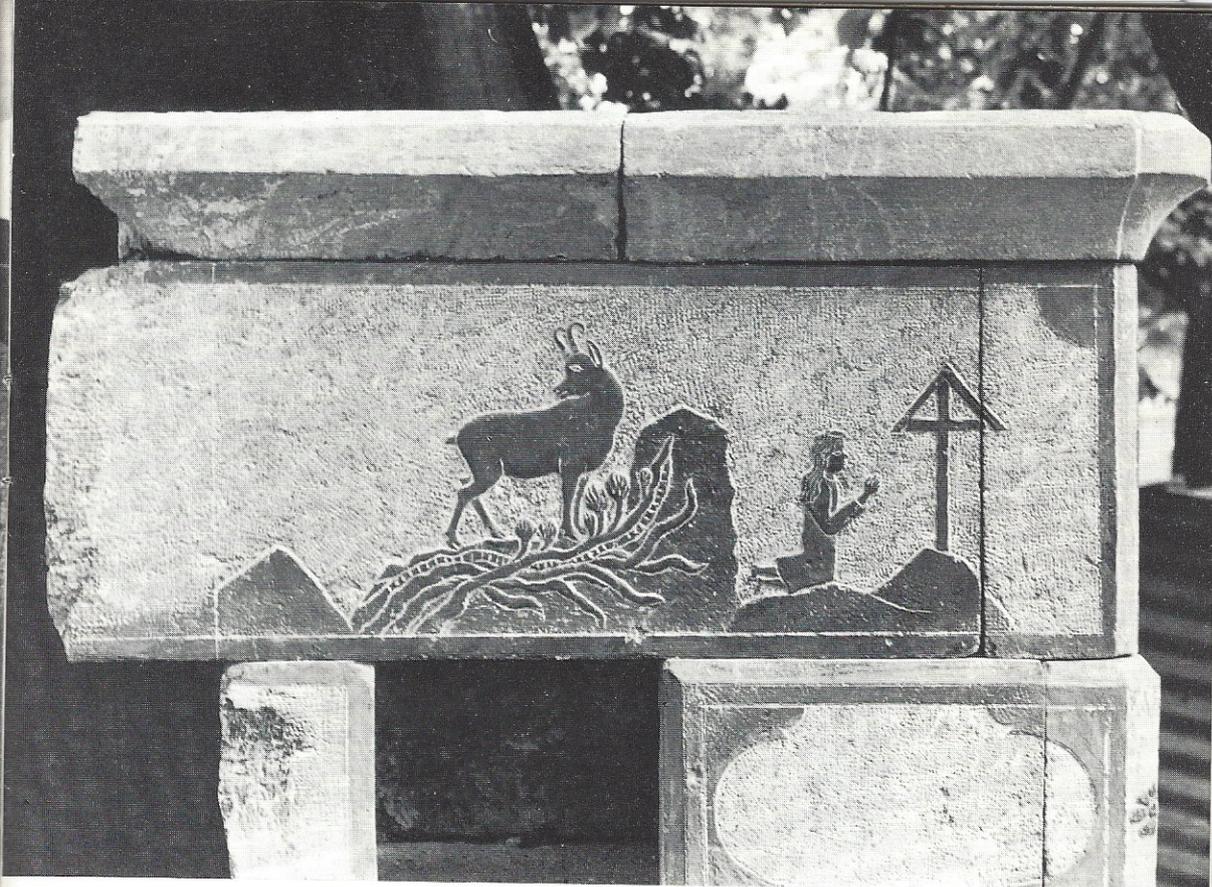


Abb. 19

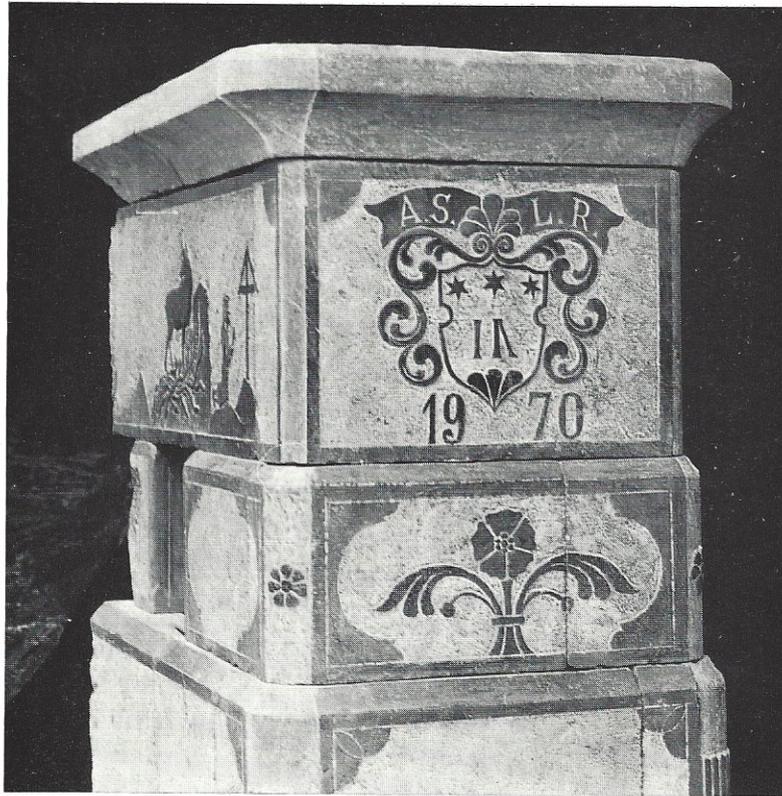


Abb. 20

### Einbau des Ofens

Beim Einbau bestreicht der Ofenmacher die Fugen mit einer Mischung aus Lehm, Gips und Leimwasser<sup>36</sup> und setzt die Klammern quer über die Fugen. Nach vollendetem Aufbau des Ofens schliesst er die Öffnung in der Wand zwischen Stube und Hausgang, von wo der Ofen beheizt wird, mit Ziegelsteinen bis auf die Öffnung für die Feuerung und das Loch für das Ofenrohr. Früher mauerte man die Wandöffnung mit Steinen und Kalk zu. Ausgespart wurde über der Feuertüröffnung einzig ein faustgrosses Zugloch, durch welches beim Heizen der Rauch in die Küche entweichen konnte, wo er durch den weiten Kaminmantel über der offenen Feuerstelle ins Kamin geleitet wurde. Sind die Angelhaken<sup>37</sup> für die Feuer- und die Ofennischentüre gesetzt und die Türen eingehängt, streift Meister Grichting sein Werk mit einem zufriedenen, liebkosenden Blick, packt sein Werkzeug in den Rucksack und schickt sich zum Gehen an.

Es wäre falsch, den Leser glauben zu machen, der Giltsteinofenbau ernähre auch heute noch seinen Mann. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg gingen die Aufträge immer mehr zurück, und Meister Anton verlegte sich mehr und mehr auf die Herstellung von Grabsteinen, ein Gewerbe, das ihn mehrheitlich in Stunden der Trauer mit seinen Mitmenschen zusammenführt, während sein angestammtes Handwerk Wärme und Wohlbehagen in die Stuben brachte und ihm eine Umgebung zufriedener und heiterer Gesichter sicherte. Was

<sup>36</sup> Früher bestrich man die Steinfugen mit einer Mischung aus Kälberblut und Lehm, die man in einer Pfanne leicht aufkochen liess.

<sup>37</sup> Die Öffnung für die Feuerung schloss man früher mit einer Schiebetüre, die von einheimischen Schmieden geliefert wurde.

Wunder, wenn Anton Grichting, der bekannteste Ofenmeister des Oberwallis, selber eine geborene Frohnatur, stets nur Erlebnisse aus der Zeit seines Nomadenlebens als Giltsteinofenbauer auffrischt, wenn sich der Nimmermüde bei seiner Arbeit ein paar Augenblicke der Musse gönnt.

Weitere, im Text nicht aufgeführte Literatur:

Construction de fourneaux de pierres ollaires des carrières de Bagnes (Valais). Produits médaillés à plusieurs expositions. Maret & Bruchez, entrepreneurs à Bagnes (Martigny 1904) 14 S. [Katalog mit 12 Ofenmodellen].

Karl Ilg, Ein Beitrag zur Geschichte des Ofens und der Stube, in: Festschrift für Viktor von Geramb, Volk und Heimat (Graz 1949) S. 85 ff.

Andri Peer, Küche und Heizung im Bauernhaus Romanisch Bündens, Separatabdruck aus: SAVk 47 (1960) Heft 3.

Leopold Rütimeyer, Urethnographie der Schweiz (Basel 1924) S. 94 ff.

J. Schepers, Ofen und Kamin, in: Festschrift für Jost Trier (Meisenheim-Glan 1954) S. 339 ff.